

Verleihung des Nationalpreises 2008 an die Initiatoren eines Freiheits- und Einheitsdenkmals
Dankesworte von Jürgen Engert
17. Juni 2008

Wie kann man nur auf die Idee für ein Freiheits- und Einheitsdenkmal kommen?
Meschugge!
Und was das kostet!
Und was man mit dem Geld alles anfangen könnte!

Besseres natürlich! Viel Besseres!

Und dann wollen sie uns auch noch, getarnt und durch die Hintertür, ihren Kaiser Wilhelm unterschieben! Diese Kyffhäuser, die die ewig gestrigen sind!

Wir wissen, wovon wir reden. Die Exekutionskommandos sind ins Gewehr getreten. Legt an! Feuer!
Die Debatte um das Denkmal hat hohen Wellenschlag. Und man muss kein Prophet sein, um vorherzusagen: Noch höher wird er werden.

Wir beklagen das nicht. Wir sagen: Gut so! Denn diese Debatte sagt viel aus über die Mentalität und das Befinden der Deutschen, deren Verspätungen und Verquerheiten nicht genetisch bedingt sind, für die es Gründe gibt.

Joseph Roth, der Dichter, der in seinen Romanen, ob in der „Kapuzinergruft“, ob im „Radetzky marsch“ individuelle Schicksale mit einer genauen Analyse gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse verband, Joseph Roth, der Jude, der 1933 emigrierte und 1939 in einem Pariser Armenhospital starb. Dieser Joseph Roth veröffentlichte am 27. September 1931 in der „Frankfurter Zeitung“ einen Aufsatz unter der Überschrift „Bekenntnis zu Deutschland“. Zu lesen war:
„Dem aufrichtigen Bekenntnis zu dem Land, das man aus geheimnisvollen und also nicht zu erörternden Gründen sein Vaterland heißt, muss man, beinahe aus ebenso unerklärlichem Grund, eine Art Erläuterung vorausschicken.
Nirgends und niemals noch hat ein Bekenntnis zur Heimat einer Entschuldigung bedurft. Heute und bei uns sieht man sich gezwungen, vorerst die Bekenntnisformel von der schwülstigen Verlogenheit zu säubern, mit der man sie beworfen hat, von der papiernen Phraseologie, von der es seit Jahrzehnten um sie raschelt, von der blutrünstigen Roheit, die seit Jahrzehnten den Patriotismus, die Liebe zu Nation und Sprache in Pacht hält und vergewaltigt.“

Das Nationalgefühl ist für Joseph Roth „die stillschweigende Voraussetzung jeder Gesinnung, so wie die menschliche Solidarität die stille Voraussetzung jeder wahrhaften menschlichen Existenz ist“.

Und: „Sich innerhalb einer Nation heimisch fühlen ist eine primäre Regung des zivilisierten europäischen Menschen, keineswegs eine „Weltanschauung“ und niemals ein „Programm“.

Mit diesem Text identifizieren wir uns. Als Joseph Roth ihn 1931 schrieb, hatte er das Hordengebrüll „Deutschland erwacht“ und „Judas verrecke“ im Ohr.
Aus dem Gebrüll wurde ein Programm, ein Programm der Vernichtung. Die Nation, vielseitig immer und überall, wurde zur Rasse erklärt. Herrenmenschen über

Untermenschen, auszurotten. „Wo gäbe es in der Natur Beispiele dafür“ - so fragte Joseph Roth - „dass sich eine Scholle eines bestimmten Ackers besser dünken könnte als ihre Schwester? Wie unaussprechlich undenkbar die Vorstellung, dass es Eichen gäbe, von denen die eine eichenhafter wäre als die andere? Warum dieser Streit, der die Gleichheit aller leugnet und alles scheidet und alles umbringt?“

Zwischen dem Denkmal für die ermordeten Juden und dem künftigen Freiheits- und Einheitsdenkmal gibt es einen inneren Zusammenhang.

Beide sind Kehrseiten einer Medaille, der deutschen.

Neben dem Brandenburger Tor wird auf einen Zivilisationsbruch sonder gleichen verwiesen.

Er war auch deswegen so gewaltig, weil die Deutschen wähten – was ihnen allseits auch bestätigt wurde - in Höhenlagen der Kultur zu siedeln.

Staatsverbrechen?

Nach Fahrplan und gleichsam vom Fließband?

Massaker, und die nicht nur an Juden?

Undenkbar.

Das Undenkbare aber wurde gedacht. Und es wurde vollstreckt.

Daran ist gemeinsam zu erinnern. An ein Ereignis, das von Deutschland ausging und das zu einem Europäischen wurde. Mit Weggucken und Wegducken, mit Widerstehen und Kollaboration. Auch jenseits deutscher Grenzen.

Unterschiedlich sind die Erfahrungen der Europäer. Unterschiedlich sind ihre Geschichtsbilder, zusammengefügt aus ungezählten Geschichten. Sie werden nicht verblässen. Weil sie eingegangen sind in das kollektive, das nationale Gedächtnis.

Wer aber, gleich welcher Nationalität, im Stelenfeld am Brandenburger Tor steht, wer den Dialog zu dem jedes Denkmal, auch das simpelste, herausfordert, wahrnimmt, der kann zu einer Selbstwahrnehmung kommen. Und die ist individuell und übernational.

Der Einzelne kann für sich erkennen, wie schmal die Grenze zwischen Täter und Opfer ist, ja dass beides ineinander übergehen kann. Beethoven spielen und an einer Rampe selektieren: Das ist keine deutsche nationale Eigenheit.

Weil das Böse nicht das Besondere, sondern das Allgemeine ist, allerorten die dauernde Versuchung und Gefahr.

Ein Denkmal kann unser Vorstellungsvermögen aufrufen, so dass uns Menschen und ihr Tun und ihr Lassen ganz nah auf den Leib rücken, hautnah in ihrer Ähnlichkeit. Und sie unsere Emotionen auslösen.

Ein solches Zwiegespräch mit einem Denkmal kann das Empfinden für Verantwortung schärfen. Verantwortung, die mehr bedeutet als bloßes Antwortgeben auf Fragen. Denn: Verantwortung, das ist sich entscheiden.

Die Nation ist gemeinsames Erinnern.

Mit Blick auf Auschwitz wurde nach 1945 gesagt, nun könnten keine Gedichte mehr geschrieben werden. Ende.

Mit Blick auf die Wiedervereinigung ging die Rede, wegen Auschwitz hätten die Deutschen das Recht auf einen Nationalstaat verwirkt. Ende.

Die, die so tönnten, setzten sich über das hinweg, was die Nation auch ist: Eine Haftungsgemeinschaft. Die ist nichts Abstraktes, die ist konkret: Haften miteinander, haften füreinander, generationsübergreifend.

Den Teufel mit den Beelzebub austreiben, sich einer drückenden Vergangenheit ein für alle mal entledigen, das wollten die Fortschrittler, die mit der Parole, gesprüht auf eine Berliner Hauswand, korrespondierten: „Nie wieder Deutschland!“

Es wäre auf eine Enteignung der ganzen deutschen Geschichte hinausgelaufen, die bekanntlich länger dauerte, als von 1933 bis 1945. Davor liegen tausend Jahre. Nicht nur voll von Blut und Eisen. Auch durchzogen von Ereignissen, die fortwirkende Traditionen begründeten. Das Hambacher Fest und die Revolution 1848: Nur zwei Beispiele.

Eigentum ist Erinnerung. Enteignung zerstört Gedächtnis.

Das wollten die Ulbrichts und Honeckers. Sie bemächtigten sich nicht nur materieller Güter. Auch die Geschichte wollten sie enteignen und sie ersetzen durch ihre Geschichtspolitik, manipulierbar für den eigenen Zweck, der die Legitimation ihres Regimes war.

Amnesie wurde verordnet und deutsche Schuld gen Westen geschoben. Deutsch durfte nur noch ein Etikett sein – für die Deutsche Reichsbahn.

Vor diesem Hintergrund bekommt der Grundsatz „Rückgabe vor Entschädigung“ im Einigungsvertrag einen über Besitzverhältnisse weit hinausreichenden Sinn. Die deutsche Geschichte wurde durch die Wiedervereinigung restituiert. Durch die Neugeburt des einen deutschen Nationalstaates. Denn für die alte Bundesrepublik war, in Anbetracht der zwei ehernen, escheinbar unverrückbaren Blöcke, das eine Deutschland langsam hinter dem Horizont verschwunden. Den ehrlich gemeinten Beteuerungen und Bekundungen zum Trotz., Anerkennung der normativen Kraft des Faktischen.

Und auf der Suche nach der deutschen Identität, eine Suche, die sich als roter Faden durch die Geschichte zieht, dem Auseinanderklaffen von Nation und Staat, das zu hemmungslosen, fürchterlichen Utopien animiert hatte, erschien vielen, Bürgern und Politikern, Europa als Auffang- und Heilstation. Endlich raus aus der Vergangenheit, den Nationalstaat zu den Akten, und zugleich Avantgarde sein. Das gefiel.

Wäre da nicht das westliche Berlin gewesen, das unvergleichbar die Frage „Was ist das deutsche Vaterland“ offen hielt und sich der „Frontbegrädigung“ widersetzte, die auch ein Bonner Außenminister im Sinne hatte, als er mit dem Gedanken an eine Umsiedlung der Weststadt in die Lüneburger Heide spielte.

Der Wind der Veränderung aber whet, wo er will und die Veränderung kommt, wenn sie keiner erwartet. Sie kam nicht aus Gewehrläufen. Sie kam mit Kerzen. „Wir sind das Volk!“ Selbstbestimmung, die die Freiheit ist.

„Wir sind ein Volk!“ Selbstbestimmung, die auf die Einheit zielte.

Es muss anders werden, damit es besser werden kann.

„Auf alles waren wir vorbereitet. Vorbereitet, zuzuschlagen am 9. Oktober 1989 bei der riesigen Montagsdemonstration in Leipzig. Am 9. Oktober 1989 aber hab es keinen 17. Juni 1953. Die Tragödie des ersten Volksaufstands innerhalb der sowjetischen Imperiums, mit einem Vergeblichkeitsbewusstsein als Hinterlandschaft, wiederholte sich nicht. Die Russen ließen ihre Panzer im Depot.

Wenn Menschen keine Angst mehr haben, ist die Diktatur, jede, am Ende. Ihr wird ihr wichtigstes Herrschaftsinstrument, das Angst machen, aus der Hand genommen. Und nackt sind sie plötzlich, die Diktatoren. Und hilflos dazu. Weil der Untertan ihnen als mündiger Bürger gegenübertritt: „Keine Gewalt“ riefen die Demonstranten. Auch als Selbstverpflichtung. Das war entwaffnend.

Denk mal daran: „Das Abnehmen der Angst, schließlich ihr Verschwinden, es wäre ohne Beispielgeben nicht möglich gewesen. Seit Anfang der achtziger Jahre traten sie, die Zivilcouragierten, zunächst vereinzelt oder in kleinen Gruppen, zuerst in Freiräumen der

Kirche, den Vormündern entgegen. Sie ignorierten den Befehl, der in Gaststätten der DDR auf Schildern zu lesen war, die Quintessenz der Übermacht. „Hier werden Sie platziert!“

Dürfen die denn das? Fragte sich der DDR-Bürger. Sie durften es nicht, aber sie wollten es. Die Mutigen, die der Unterdrückung, der Verfolgung trotzten, die das Recht als Bürger verlangten, und für dieses Verlangen auch das Gefängnis in Kauf nahmen, sie hätten als Beispielgeber nicht wirken können, wären sie nicht durch das westliche Fernsehen begleitet worden.

Das Fernsehen als Durchlauf-Erhitze und Verstärker. Denn abends kam er, der „Klassenfeind“, in die Wohnstuben der DDR. Und band zusammen, was durch Angst vereinzelt bleiben sollte. Diese Wirkungsgeschichte setzte sich mit den Berichten und Übertragungen der Demonstrationen fort. Bilder waren es, die Geschichte machten. Deutsche und europäische. Denn die Bilder kamen nicht nur aus der DDR, sie kamen auch aus Polen, aus Ungarn und der Tschechoslowakei.

Das Fernsehen als essentielles Medium: Nicht für eine „Wende“, die Egon Krenz in den Umlauf brachte, die „Wende“ als bloßes Manöver, um die Monopolherrschaft doch noch zu retten. Nein, das Fernsehen als essentielles Medium für die Revolution ohne Aufknüpfen, eine friedliche, auf die die Menschen zwischen Ostsee und Thüringerwald stolz sein können. Sie haben gewaltfrei entmachtet, selbstbewusst.

Der Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg hat auf die selbstgestellte Frage „Wenn ich Deutscher wäre...“ geantwortet: „Es ist eins, glaube ich, die Quittung der Geschichte zu unterschreiben als ehrlicher Schuldner. Es ist ein anderes, zugleich aus der eigenen Geschichte auszutreten. Es ist eins, dass die Nation nie mehr das Letzte sein darf. Darf sie darum nie das Selbstverständliche sein?“

Die Schule ist unterschrieben, alle Voraussetzungen für das Selbstverständliche sind vorhanden. Nation und Staat vereint in Freiheit, im Einverständnis mit den Nachbarn. Kein Irrlichtern mehr zwischen Vorgestern und Übermorgen und darüber das Heute vergessen.

Das Freiheits- und Einheitsdenkmal kann den Deutschen nicht allein gehören. Er sollte einladen, eine gemeinsame europäische Erinnerungskultur sichtbar zu machen. In Anbetracht unerhörter und freudiger Geschehnisse, die den Kontinent zum Guten, und damit fundamental veränderten, ein Symbol zu schaffen.

So, wie die Stelen des Holocaust-Denkmal die europäischen Erfahrungen mit dem absolut Bösen verkörpern, so sollte das Freiheits- und Einheitsdenkmal den Gewinn von Deutschen und Europäern in ein Sinnbild fassen.

Eine Flucht, eine Entlastung? Deshalb her mit dem Positiven?

Nein. Nur: Verbrechen und Verbrecher bieten keine Orientierung. Sie sind ein Menetekel. Für den Willen zum Gestalten einer gemeinsamen Zukunft, auch als Merkmal für die Nation, taugen sie nicht.

Warum das Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin?

Warum nicht in Leipzig, dem Ort der Montagsdemonstrationen?

Weil Berlin der repräsentative deutsche Ort ist.

Hier wurde die Spaltung unmittelbar erfahren und unmittelbar erlitten. Existentiell waren die Gefährdungen.

„Völker der Welt, schaut auf diese Stadt!“

Und das Echo kam.

„Auch ich bin ein Berliner!“

Hier in der neu-alten Hauptstadt kam unmittelbar wieder zusammen, was zusammen gehört.

Berlin, die Stadt mit einer sprechenden Architektur, die die dunklen und hellen Seiten in der Geschichte der Deutschen illustriert und die damit stets auf Europa verweist.

Hier muss keiner ins Museum gehen, um sich ein Bild zu machen. Hier fallen ihm die Bilder ins Auge, das Ferne wird ganz nah.

Berlin kann er sein, der Platz, auf dem sich die Europäer mit ihrer Kultur des Erinnerns ausstellen. Integration hat mehr zu sein, als Marktordnung. Sie hat nicht zuletzt mit Gefühlen zu tun. In diesen Zusammenhang gehört das Freiheits- und Einheitsdenkmal. Und rauf damit auf den Sockel in der Mitte Berlins, auf dem Kaiser Wilhelm I. Hoch zu Roß saß?

Genau dorthin.

Wie groß muss die Ängstlichkeit derer sein, die Kontaminierung durch einen Sockel fürchten?

Mit Tschingderassabum, Rufen wie Donnerfall, mit einem Wald aus Pickelhauben? Die deshalb die Ironie, die Brechung nicht empfinden, die entsteht mit dem Ersetzen des Symbols der Einheit von oben durch ein Sinnbild der Einheit von unten, einem Denkmal für die Kerzen.

Es handelt sich um solche im Westen Deutschlands, die es gar nicht interessiert, dass dem Sockel gegenüber, die erste und letzte frei gewählte Volkskammer den Beitritt zur Bundesrepublik beschlossen hat.

Sie hätten es auch lassen können.

Das hätte geschichtsvergessenen bundesdeutschen Idyllikern gefallen. „Nie wieder Deutschland!“ Weshalb sie Volkskammer - Abgeordneten 1990 auch empfahlen: „Schließt euch doch am besten Polen an“.

Wer das bedachte Bekenntnis zu Nation, zu diesem so schwierigen Vaterland verweigert, schafft einen freien Raum, auf den andere nur warten, um ihn zu füllen. Mit ihrem chauvinistischen Gebrüll.

„Kein Land,“ so schrieb Joseph Roth „hat dermaßen Liebe nötig“. Mahnung und Aufforderung zugleich.

Deshalb danken wir vier der „Deutschen Nationalstiftung“ für ihr Bekenntnis von Herzen.

Unser Dank gilt auch der „Deutschen Gesellschaft“, die die Denkmals- Idee adaptierte und uns vier adoptierte. Ohne ihren Einsatz, ihr unermüdliches Werben um Unterstützung wäre das Unternehmen nicht auf den Weg zu bringen gewesen, hätte der Bundestag, nach einem ersten gescheiterten Anlauf die Errichtung des Denkmals nicht beschlossen. Wir vier nehmen den Preis treuhänderisch entgegen. Denn er gebührt denen, die die Voraussetzungen schufen für das Freiheits- und Einheitsdenkmal:
Mit Kerzen in den Händen.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen erläutern, wie und warum wir die Idee für ein Freiheits- und Einheitsdenkmal bekamen.

Kein Land hat dermaßen Liebe nötig.